

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Band: 148 (1982)

Heft: 11

Artikel: Zur Geschichte unseres Generalstabes

Autor: Senn, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-54467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte unseres Generalstabes

Korpskommandant Hans Senn

Das Konzept

Vor einigen Jahren entstand die Idee, jedem Generalstabsoffizier, zusammen mit dem Brevet, eine Kurzgeschichte seiner «Waffe» zu überreichen. Die Historiker, die sich an die Arbeit machten, kamen rasch zur Einsicht, dass der reichhaltige Stoff zuerst im einzelnen erforscht werden müsse, bevor ein zutreffender Überblick herauskristallisiert werden könne. Nach nochmaligem Überdenken des Projektes fiel der Entscheid zugunsten eines wohl dokumentierten, zweisprachigen Standardwerkes, das einen bedeutenden Beitrag zur schweizerischen Militärgeschichte und zur Geschichte unseres Bundesstaates leistet. Angestrebt wurde eine zusammenhängende Untersuchung über den interdisziplinären Apparat, der die eidgenössische Armee geschaffen, verwandelt und geführt hat. Nachgespürt wird der Entstehung, den Umgestaltungen und der Ausbildung des Generalstabes sowie der Aufgabenteilung mit den Dienstchefs. Dargestellt werden seine Tätigkeiten in Friedens- und Kriegszeiten. Dabei finden nicht bloss die Einflüsse einer sich verändernden Umwelt Berücksichtigung, es werden auch die Besonderheiten hervorgehoben, die den schweizerischen Generalstab prägen. Generalstabsoffiziere bilden eine Auslese. Die Geschichte des Generalstabskorps liefert deshalb auch wertvolle Aufschlüsse über die Zusammensetzung und Haltung der führenden Schichten unseres Landes. Das Werk bietet für Generalstäbler und Dienstchefs eine Fundgrube von Beispielen, wie unsere Vorfahren versucht haben, die auf sie zukommenden Probleme zu lösen. Ein Vergleich mit dem heutigen Stand lässt die Weite der seither zurückgelegten Wegstrecke ermessen und stärkt unsern Willen, den Kampf für ein besseres Wehrwesen unermüdlich weiterzuführen. Die Geschichte des Generalstabes wendet sich aber auch an all jene Kreise, die sich für die Entwicklung der Schweiz zu einem modernen Staatswesen, für Militärgeschichte,

Militärwissenschaft, Soziologie und Führungslehre interessieren.

Die erste Etappe des Gesamtwerkes steht vor der Herausgabe. Diese hängt vom Erfolg der Subskription ab. Die Geschichtslehrer und Generalstabsoffiziere Georges RAPP und Viktor HOFER haben die beiden ersten, durch Joseph JOBÉ vorzüglich illustrierten Bände redigiert. Diese werden von einer Kollektivbiographie des schweizerischen Generalstabskorps von 1808–1874 begleitet, als deren Verfasser Rudolf JAUN zeichnet [1].

Aus dem Inhalt der ersten drei Bände

Einleitend gibt Viktor Hofer einen Überblick über die Entwicklung der militärischen Führungsorgane von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Der Einsatz immer grösserer Heere in immer weiteren Räumen zwang schon die Feldherren des Altertums, für die Bewältigung von Teilaufgaben wie Organisation, Verwaltung, Nachrichtenbeschaffung, Märsche, Unterkunft und Verpflegung Führungsgehilfen einzusetzen. Die Leitung der Schlachten behielten sie sich im allgemeinen vor. Nach dem Niedergang der Führungskraft im Mittelalter schuf der Schwedenkönig Gustav Adolf eine Stabsorganisation, die sich die meisten Länder Europas zum Vorbild nahmen. Bei ihrer Weiterentwicklung waren Frankreich und Preussen tonangebend. In der Schweiz traten die Führungskräfte meist zu Kriegsräten zusammen, die ihre Entschlüsse spontan fassten. Sehr oft aber gaben die unbezähmbaren Gefühlswallungen der Kriegsknechte den Ausschlag. Da die Eidgenossen nach Marignano auf ihre militärische Grossmachtspolitik verzichteten, wurden sie erst im Verlaufe des Dreissigjährigen Krieges inne, wie mangelhaft ihre Führungsgewohnheiten waren. Die Defensionalwerke des 17. Jahrhunderts schufen erstmals eine gesamteidgenössische Heeres- und Stabsorganisation, auf der im 19. Jahrhundert, nach einer lan-

Glosse

Wir wissen es: der Bewusstseinsstand über unsere Landesverteidigung ist nicht überall positiv, und über den Generalstab erst recht nicht. Für die einen ist er ein praxisfremder militärischer Gehirntrust, für andere eine Art mystischer Geheimbund. Und dann gibt es nicht wenige, für die er so etwas wie ein Scharnier im sogenannten militärisch-industriellen Komplex darstellt.

Diesen letzteren Eindruck erhält man, wenn man in der «Bilanz», der schweizerischen Wirtschaftsrevue, Nr. 7, 82, blättert. In einem bildhaften (im tatsächlichen und übertragenen Sinn) Report wird in nicht mehr zu unterbietender Einfalt eine Story über den Schweizerischen Generalstab dargeboten, deren einzige Rechtfertigung darin bestehen mag, dass es ihr gelang, just in der hiezulande kurzen Sauregurkenzeit die Gemüter schwitzender Leser mit ihren ulkigen Prominententöngeli etwas zu erheitern.

Dennoch, soviel Fehlerhaftes, Unpräzises, Unwahres und vor allem Nichtgesagtes darf nicht zusammenkommen, wenn man über die Institution «Generalstab» zu informieren vorgibt. Schon dass man einen unerfahrenen Ignoranten auf diesen Stoff ansetzt, sollte einer Redaktion nicht passieren. Bis zur Erkenntnis vorzustossen, dass der Schweizerische Generalstab dem Wahrspruch «Labor omnia vincit improbus» (etwa: mit Beharrlichkeit lässt sich jede Schwierigkeit überwinden) verpflichtet ist, dafür fehlen dem Rechercheur ganz einfach die Voraussetzungen. Aber wenigstens der Schriftleitung hätte dämmern müssen, dass im Generalstab Männer vereint sind, die in selbstlosem Einsatz durch ihr solides Wissen und Können dazu beitragen, dass der grösste Betrieb in der Schweiz, die Milizarmee (sic!), wenigstens einigermassen rund läuft. Darüber hätte sich doch einiges sagen lassen! fas





Das Bild von Eugen ADAM zeigt eine Szene aus den Manövern bei Amsteg im Jahre 1861. Der Kommandant des Truppenzusammenzuges, Oberst Aubert, erteilt einem ihm entgegenstehenden Adjutanten Befehle. Zu seiner Rechten reitet der Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Stämpfli. Im zweiten Glied begleitet der Stabschef, Oberst Wieland (links), einen Gast aus Württemberg.

gen Periode der Stagnation, aufgebaut werden konnte.

Im I. Teil schildert Georges Rapp die bescheidenen Anfänge des eidgenössischen Generalstabes und seine äusserst harzige Weiterentwicklung während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Anhand zahlreicher Originaltexte führt er uns das gewaltige Kapital an gutem Willen, die völlig ungenügenden Mittel sowie die Notwendigkeit, das meiste zu improvisieren, drastisch vor Augen. Die allgemeinen Militärreglemente von 1804 und 1817 schufen zwar eine brauchbare Grundlage für den Ausbau des Militärwesens und seines Führungsapparates, aber die verfügbaren Kredite waren so kärglich, dass keine soliden Ergebnisse erzielt werden konnten. Es fehlte nicht bloss an brauchbaren Landkarten, Ressourcenverzeichnissen und andern generalstäblichen Unterlagen, sondern auch an einem verlässlichen Stabs- und Übermittlungsapparat. Formationen der rückwärtigen Dienste und Transporte waren inexistent. Nur auf dem Gebiet des Sanitätswesens gab es einige wenige Ambulanzen. Der Nach- und Rück-

schub basierte auf kantonalen Einrichtungen und privaten Lieferanten. Wagen, Zugtiere und Fuhrleute wurden von Etappe zu Etappe frisch eingemietet. Nicht selten waren die Proviant- und Munitionskarren noch durch Ochsen gezogen. Nur die Artillerie besass für die Dauer eines Aufgebotes eigene Gespanne. Als Kommandanten und Führungsgehilfen standen vorerst noch Söldneroffiziere zur Verfügung, die ihre Erfahrungen in fremden Diensten gesammelt hatten. Doch erschöpfte sich dieses Potential mit der Zeit. Immer häufiger musste auf Milizoffiziere gegriffen werden, die sich, oft auf freiwilliger Basis, in der Militärschule von Thun, in den eidgenössischen Übungslagern und bei fremden Armeen das unerlässliche Minimum an Kenntnissen erwarben. Viele von ihnen blieben Dilettanten. Im Felde mussten sie nicht nur ihre Pferde stellen, sondern oft auch Unterkunft und Verpflegung selber bezahlen. Das konnten sich nur Begüterte leisten. Fähigkeit und Reichtum gehen aber bekanntlich nicht immer Hand in Hand. Eidgenössische Offiziere wurden zudem in den Beförderungen sehr oft durch kantonale Of-

fiziere überrundet, welche die Gunst der Behörden besaßen. Der unter General Dufour errungene rasche Sieg im Sonderbundsfeldzug kann nicht über die schwerwiegenden Mängel hinwegtäuschen, die der Kontingentsarmee des schweizerischen Staatenbundes anhafteten.

Der II., durch Viktor Hofer redigierte Teil umfasst die Periode des tastenden Weiterbaus von 1848-1874. Neben der Zentralisierung des Unterrichtes für die Spezialwaffen und der Schaffung eines permanenten Militärdepartementes brachte die Militärorganisation von 1850 keine grundlegenden Reformen. In der Folge wurden Erfahrungen gesammelt und im Offizierskorps leidenschaftlich diskutiert. Daraus ergaben sich aber nur wenige Sofortmassnahmen. Erst die Militärorganisation von 1874 erfüllte die hochgespannten Erwartungen, die sich aufgestaut hatten. 1850 verlor das Generalstabskorps sogar sein Haupt in Friedenszeiten, da der bisherige Posten des Generalquartiermeisters ersatzlos gestrichen wurde. Erst 1858 trat der Adjunkt des Militärdepartementes, gleichzeitig Oberinstruktor der Infanterie, an seine Stelle. Dieser hatte sich aber ab 1865 mit dem Leiter des eidgenössischen Stabsbüros in die generalstäblichen Aufgaben zu teilen, bis letzterer 1874 als eigentlicher Generalstabschef eingesetzt wurde. So ist es weiter nicht verwunderlich, dass systematische Kriegsvorbereitungen erst gegen Ende der fünfziger Jahre aufgenommen wurden. Unter bestimmten Feindannahmen durchgeführte Rekonoszierungen dienten als Grundlage für operative Studien, die anlässlich von Abteilungsarbeiten entworfen wurden. Ins Ausland abkommandierte Offiziere berichteten über Neuerungen in fremden Heeren und brachten zahlreiche Anregungen zurück. Die Generalstabsoffiziere und Adjutanten bildeten noch immer ein Reservoir von Führungsgehilfen ohne feste Einteilung. Erst die Militärorganisation von 1874 trennte die Generalstabsoffiziere von den Adjutanten und wies beide schon im Frieden dem Grossen Armeestab oder den Divisions- und Brigadestäben zu. Gleichzeitig wurde die Generalstabsschule von 9 auf 16 Wochen verlängert. Die früher üblichen Gefechts-exerzieren der aus verschiedenen Verbänden zusammengewürfelten Truppenlager machten im Verlaufe der Zeit Manövern auf Gegenseitigkeit von ganzen Heeresseinheiten Platz. Generalstabsoffiziere befassten sich vornehmlich mit Nachrichten, Übermittlung, Operationen und Märschen. Um das Gebiet der Logistik hatten sie sich noch nicht zu kümmern. Für Verpflegung und Unterkunft waren die Kom-

missariatsoffiziere zuständig. Der Oberfeldarzt und Oberpferdearzt trugen die Verantwortung für den Sanitäts- und Veterinärdienst. Materialersatz, Reparaturwesen und Munitionsdienst kamen bei den kurzen Aktivdiensten kaum zum Tragen. Sie waren den Parkdirektoren der Artillerie überbunden. Die grösste Schwachstelle bildete nach wie vor das Fuhrwesen. Es beruhte auch 1870/71 noch immer vollständig auf der Requisition. Doch wurde jetzt für Truppen- und Materialtransporte über grössere Strecken häufig die Eisenbahn verwendet. Die Generalstabsoffiziere hatten noch nicht den Charakter von Generalisten, die für die Koordination sämtlicher Belange verantwortlich sind. Sie betätigten sich vielmehr als Fachspezialisten auf dem Gebiet der Front. Der Generalstabschef und die Stabschefs mussten allein für den Zusammenhang des Ganzen sorgen, was sie überforderte. Die Harmonisierung zwischen Front und Logistik kam oft nicht zustande. Der Befehlsgebung fehlte es an Klarheit. Die Notwendigkeit, Absicht und Aufträge sorgfältig herauszuarbeiten, war noch nicht erkannt. Die Dienstwege wurden oft missachtet. Die

Truppe erhielt widersprüchliche Anordnungen verschiedener Dienststellen. Das Rapportwesen war ungenau und ging schleppend vor sich. Der als zivile Dienstleistung organisierte Telegraphendienst war den hohen Anforderungen nicht gewachsen, welche die rasch wechselnden Lagen im Januar 1871 an ihn stellten. Doch die vorwiegend negativen Erfahrungen dieser Epoche fanden einen positiven Ausklang in den tiefgreifenden Reformen der Militärorganisation von 1874.

Die von **Rudolf Jaun** erarbeitete **Kollektivbiographie** des Generalstabskorps enthält ein Register der von 1808–1874 im Generalstab eingeteilten Offiziere. Für 654 unter ihnen sind zusätzliche personelle Angaben aufgeführt. Den Charakter eines reinen Nachschlagewerkes verlassend, zieht der Verfasser erste aufschlussreiche Folgerungen soziologischer Art aus dem gesammelten Material.

Ausblick auf die zweite Etappe

Seit diesem Frühjahr arbeiten Georges Rapp, Hans Rapold, Rudolf Jaun

und der Verfasser dieses Hinweises an der Fortsetzung der Geschichte des Generalstabes. In Angriff genommen wurden gleichzeitig die Perioden 1875–1907, der Erste Weltkrieg und seine Vorgeschichte, die Zwischenkriegszeit und der Aktivdienst 1939/45. Die Vollendung der zweiten Etappe ist für 1986 geplant.

Literatur

[1] Georges RAPP, Viktor HOFER: Der schweizerische Generalstab - L'Etat-major général suisse, Basel, Helbling und Lichtenhahn, 1983, 2 Bände, begleitet von der kollektiv-biographischen Studie Rudolf JAUNS: Das eidgenössische Generalstabskorps 1808–1874. Dank der Unterstützung durch den schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung konnte der Verkaufspreis der drei Bände wesentlich gesenkt werden. Er beläuft sich bis zum Ablauf der Subskriptionsfrist, Ende Dezember 1982, auf total 115 Franken. Die Gesamtauflage wird die Zahl von 1200 Exemplaren nicht übersteigen. Ein Subskriptionsabschnitt befindet sich im Inseratenteil dieser ASMZ-Nummer. Detaillierte Subskriptionsprospekte können bei der Eidgenössischen Militärbibliothek, 3003 Bern, bezogen werden. ■

Eine Gedenktafel für General Jomini in Aarau

Antoine Henri Jomini wurde 1779 in Payerne, Kanton Waadt, als Sohn des damaligen Bürgermeisters geboren. Er war ein Zeitgenosse von Clausewitz und machte sich wie dieser als Militärschriftsteller einen Namen, allerdings auf rein strategischem Gebiet. Durch intensives Studium von Schlachten und Festungen und in Gesprächen mit Offizieren eignete er sich als Bankangestellter in seiner Freizeit grosse militärische Kenntnisse an. Ohne Truppenerfahrung machte er rasch Karriere: Im Kriegsministerium der Helvetischen Republik wurde er mit zwanzig Jahren zum Hauptmann und bald danach zum Major befördert. Dank seinem «Lehrbuch der grossen Taktik» nahm ihn Napoleons Marschall Ney als freiwilligen Adjutanten (in Schweizer Uniform!) in seinen Stab auf. 1805 französischer Oberst. Eine Zeitlang war er zugleich Generalstabschef bei Marschall Ney und bei Napoleon. 1810 Generalmajor. 1813 Wechsel zur russischen Armee und Generaladjutant von Zar Alexander I. Später pendelte Jomini zwischen St. Petersburg und Paris hin und her, war bei der Gründung der russischen Kriegsakademie aktiv dabei und sah die Ausgänge des Krimkrieges und des Italienfeldzuges von Napoleon III. richtig voraus.

Jomini war ein General, welcher siegen konnte: mit Napoleon (Feldzüge gegen Österreich, Preussen und Russland) und später gegen Napoleon (Völkerschlacht von Leipzig). Er war ein nahezu perfekter Militärtechniker, hat die Situationen genauestens analysiert und konnte sich vollkommen in den Gegner (und auch in seine Vorgesetzten) hineinendenken. Begriffe wie Hellseher, Orakel treffen gut auf ihn zu. Er war mit seinen Fähigkeiten unersetzlich, hat sich aber immer und überall rasch persönliche Feinde geschaffen; denn er nahm nie ein Blatt vor den Mund und stellte Fehlplanungen rigoros bloss. Er war unbequem, eigensinnig, hitzig, ein Schweizer Starrkopf.

Jomini war zweimal in Aarau. Als 15jähriger 1794/95 lernte er – wie damals viele Welsche und Tessiner – im Institut Haberstock, einem Vorläufer der Aarauer Kantonsschule, Deutsch und Handelsfächer. Schon damals war er unbequem, kritisierte heftig, aber wohl richtig und wurde konsequenterweise gleich als Lehrer für Mathematik und Geographie eingestellt. Über Bankstellen in Basel und Paris fand er dann den Weg nach Bern. Ein zweites Mal war Jomini 1810 in Aarau, um mit einem Agenten des Zaren den Übertritt zur russischen Armee vorzubereiten. Dieser Wechsel hat sich dann bis nach dem Russlandfeldzug Napoleons verzögert, in welchem Jomini unter ande-

rem den Rückzug über die Beresina mitorganisierte.

Divisionär Eugen Bircher, selbst ein bekannter Militärschriftsteller, war 1934–37 Präsident der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und kannte die Bedeutung Jominis wohl. Auf seine Initiative wurde anlässlich der Generalversammlung 1937 beim Wechsel des Gesellschaftssitzes vom Kanton Aargau in die Waadt die Gedenktafel am Hause Pelzgasse 13 in Aarau angebracht. Schon während des Zweiten Weltkrieges fiel die Tafel bei einer Fassadenrenovation zu Boden und in Trümmer. Auf Versicherungskosten zwar neu erstellt, blieb sie im Lager des Baugeschäftes vergessen, bis zu Beginn dieses Jahres der Historiker Gustav Aeschbach im «Aargauer Tagblatt» über General Jomini berichtete und nebenbei den Verlust der Gedenktafel sehr bedauerte. Am 29. Mai 1982 – fast 45 Jahre nach der ersten Enthüllung – konnte in Anwesenheit von Vertretern der SOG und der Gemeinden Payerne und Aarau das wiedergefundene Duplikat der Tafel enthüllt werden.

Wer noch mehr über General Jomini erfahren möchte, der lese den Artikel des Historikers Werner Hirzel in ASMZ Nr. 6/1981, Seite 357, oder besuche das Museum in Payerne neben der Abteikirche. Dort auf dem Platze steht auch ein Denkmal für General Jomini. Major Gerold Brändli